

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Herausgeber: [s.n.]
Band: 2 (1946)

Artikel: Vom zeichnerischen Schaffen Leonhard Meissers
Autor: Zinsli, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-550349>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VOM ZEICHNERISCHEN SCHAFFEN LEONHARD MEISSERS

Von Paul Zinsli

Dürer hinterließ das bekannte Wort, die Kunst stecke wahrhaft in der Natur; «wer sie heraus kann reißen, der hat sie!», wer sie herauszuzeichnen vermöge, der habe sie erfaßt.

Auf diesem Weg durch die Natur zu einer wahrhaftigen Kunst wandert Leonhard Meißer mit unerbittlichem Ernst und aufgeschlossener Begeisterung. Seit Jahren ist es fast ausschließlich die Landschaft der Bündner Heimat, die er mit der verhaltenen Glut seiner Farben gestaltet, vor allem aber auch mit Stift und Feder auf große Blätter zu bannen sucht. Das breite Talgelände von Chur, die rebenbestandene Weite der Bündner Herrschaft, das stattliche Dorf im wälderdunkeln Unterengadin mit seinem Burgturm, seinen Kornfeldern und hohen Frühlingsweiden spiegelt sich in Meißers Werk denn auch eindrucklich und mannigfaltig. Und doch sind es keine Spiegelbilder, die die Dinge einfach so, wie sie dem flüchtigen Blick erscheinen, wiedergeben, «naturgetreu» im photographischen Sinne. Das ist gerade das Beglückende an all diesen Zeichnungen, daß sie über den bloßen Anblick hinweg zum Wesentlichen vordringen und es, vom allzu Zufälligen befreit, herauszu«reißen» und festzuhalten wissen. Auch der nachgenießende Betrachter darf in solchen Bildern ein Stück landschaftlicher Natur aus einer anderen Tiefe schauen, es neu und eindrucksvoll miterleben, sofern er den Fluß der Linien, die Kraft des Hellen und Dunkeln, das Gefüge der Teile zu empfinden, zu lesen vermag.

Eigenart der Gestaltung und Tiefe der Schau sind eben auch im graphischen Kunstwerk etwas Untrennbares; das eine ergibt sich gleichsam aus dem andern. Nur dem für ihr Inneres geöffneten Blick offenbart die Natur ihr geheimes Leben, und die begrenzten Mittel *zeichne-*

rischer Darstellung scheinen den Künstler geradezu von der bloßen Wiedergabe unverarbeiteter Eindrücke abzudrängen zum Erfassen des Wesenhaften, Einfachen. Welche Beschränkung ist ihm doch geboten, wenn er bloß mit dem schwarzen Stift und einem hellen Blatt vor der freien Landschaft steht! Die leuchtende Skala der Farben läßt sich mit Graphit oder Kohle nicht fassen, die satten Tiefen nicht einfach in großen, dunkeln Flächen ausmalen, soll die Frische erhalten und das Blatt nicht «zerquält» werden. Der Zeichner *muß* von jeder genauen Nachahmung absehen, und indem er das wahrhaft Sprechende aufspürt, den vielfältigen Eindruck erst ins Geistige «übersetzen». Ist doch schon das künstlerische Mittel, mit dem er vornehmlich zu arbeiten gezwungen ist, der Bleistiftstrich, der Federzug, im Grunde bereits etwas Unwirkliches, Vergeistigtes. Wo gibt es denn in der Wirklichkeit Linien? Da grenzen nur Flächen an Flächen, oder sie gehen gar ineinander über. Aus der Not macht der Zeichner eine Tugend: schöpferisch-eigenwillig teilt er durch den Zug seiner Hand die Erscheinungen auf und bindet sie neu. Die Linie ist sein Zaubermittel, mit dem er eine erhöhte Wirklichkeit vor unsern Augen erstehen läßt.

Betrachten wir Leonhard Meißers Zeichnungen einmal daraufhin! Da sind denn die kahlen Lärchenstämme auf dem Rheinwalder Winterbild nicht einfach abgezeichnet; vor unsern Augen recken sich die schlanken dunkeln Baumkörper, deren Linienspiel unsern Künstler immer aufs neue entzückt und anregt, empor; die Äste verzweigen und verstricken sich, und wie lebendig drängt der gepfälte Zaun in die Tiefe und wendet sich mit beschwingter Gegenbewegung. Man muß auch der weichen Melodie der Wellen im Gelände folgen, will man die sanfte Schwermut dieses silbergrau-braunen Winterbildes in sich aufnehmen. Silbergrau-braun? — Ja, wir empfinden in dem Bild wirklich eine durchschimmernde Farbigkeit, eine andere etwa als in der «üppigern» Wiesenlandschaft); wir spüren farbige Töne, obwohl doch «in Wirklichkeit» gar nichts Buntess zu sehen ist. Leonhard Meißer zeigt sich eben auch in der Zeichnung als Maler, und er vermag durch feines Stufen der Helligkeiten zugleich abgestimmte Farbklänge anzuzeigen.

Wer könnte diesen malerischen Einschlag verkennen in der beschneiten Churer Landschaft mit dem flimmernden Ausblick über Dächer und Straße? Der Künstler hat diese weite Sicht in die geöffnete Ferne des Oberlandes von verschiedenen Standorten aus und zu verschiedenen Jahreszeiten auch auf die Leinwand gemalt. Doch wie



LEONHARD MEISSER

Wald im Winter (36x45 cm)

eindrücklich besteht neben dem besten Gemälde die Handzeichnung in ihrer lebendigen Frische! Für Leonhard Meißer ist eben das, was er mit Stift und Feder festhält, nie bloße Vorstudie zu einem größeren «Bild»; sie ist etwas Einmalig-Besonderes, ein Kunstwerk von eigenständiger Ausdruckskraft.

Wie stark kündigt doch noch in der Verkleinerung etwa die romantische Ardezer Landschaft von der eindringlichen Begegnung des Künstlers mit der heimatlichen Natur. Es ist eines der ersten Blätter, in denen Leonhard Meißer die Liniensprache gefunden hat für dies wildwüchsige Weben der Bergvegetation, für dies Ineinander von Felsgrund, Baum und Gesträuch. Man muß sich recht hineinsehen, um das stille Wachsen zu spüren; man muß auch da dem milden Verklingen des Bergzuges nach der Tiefe und dem Strich der dunkeln Wolke fol-

gen, um den weichgestimmten Klang aus der wohlgefügtten Harmonie des Ganzen herauszuhören. Der beschauliche Blick wird ihn zwar schon aus allerlei Einzelem vernehmen, dem fern hervorguckenden Kirchturm, dem versunkenen Burggemäuer, dem aufgeschreckten Rehlein in der Taltiefe. Der Betrachter darf sich in Meißers Zeichnungen auf Entdeckerfahrten begeben und auch das Kleine ans Licht ziehen. Er wird sich daran nicht verlieren; denn das Kleine wirkt hier nirgends kleinlich, ablenkend, weil es stets miteinbezogen ist in die Bewegung des Ganzen.

Durch dies liebevolle Erhaschen des Einzelnen und Feinen im großen Fluß des Wachsens und Webens offenbart sich das Naturgefühl des Künstlers vielleicht am deutlichsten. Leonhard Meißer verleugnet es nicht, daß er aus der stillsten naturwissenschaftlichen Forschung, von der Pflanzenkunde her, zur Kunst gekommen ist.

Wie *lebt* doch seine frühlingsfrische Bergblumenwiese! Und wie leicht heben sich wieder die hellen, durchsichtigen Lärchen hinter dem Gewoge von Halmen und Blüten durch die grellen Bergwände in den Horizont hinauf. Gerade diese nahen, bedrohlich nahgerückten Felsgipfel verstärken das Drängende, Schwellende in der föhn-schweren Bergfrühlingswelt. Um des Ausdruckes willen verzichtet der Künstler da auf perspektivische Tiefenwirkung: alles türmt sich gleichsam übereinander, seltsam bedrückend und doch voll lenzlichen farbigen Lebens!

Fast aufdringlich in ihrem nassen Dunkel läßt der Zeichner auch die höchsten und fernsten Spitzen aus der Landschaft «Nach dem Regen» hervorstechen. Allzu nah würden hier die Berge über die so zart angedeutete Weide mit ihren sanften Erdwellen und Böden hereinhängen, wenn nicht die bewegte Flucht eines Zaunes wieder Raum und Weite schüfe, wenn nicht unser Blick sich mit dem einsamen Wanderer in die Tiefe verlöre. Aber auch die Wolken in ihrem frischen Zug, die treibenden Lärchen und Sträucher, vor allem aber der gewaltige Sturzbach von Licht und Nebel lösen alles Starre, Bedrängte, und erfüllen das Bild mit Leben und Bewegung, die uns mitschwingen läßt. Und es ersteht auch hier mit denselben einfachen Mitteln jene eigenartig zarte, verhaltene Stimmung, die den Zeichnungen L. Meißers eignet — den Bildern jener fast kargen, trüben, durchsichtigen Landschaften des Bergfrühlings, des Spätjahrs und Winters, die der Maler besonders liebt, die er immer wieder aufsucht und die er so eindrucklich zur Sprache bringt.

Überblicken wir allein das reiche zeichnerische Werk, das unmittelbarste Zeugnis seines Wesens und Suchens, so sehen wir den Künstler Leonhard Meißer *durch* die Natur zu *seiner* wesenhaften Kunst gelangen und mit den verfeinerten Ausdrucksmöglichkeiten seiner Kunst zugleich die dem Alltagsblick stets verborgenen Geheimnisse der Natur offenbaren. Sein Schaffen tastet sich sinnfällig dem Ziel, das einer ganzen Gruppe junger Schweizer Maler aufgegeben scheint, entgegen: einer neuen Hingabe an die einfachen, unscheinbaren Dinge, einer vertieften *Naturinnigkeit*.

JAKOB BOSSHART «BAUSTEINE»

* * *

Idealismus und Realismus müssen verbunden sein; denn Ideale, von denen man annimmt, daß sie nicht realisiert werden können, sind Phantastereien. Die Wirklichkeit muß von Ideen beherrscht sein, die Idee ihrerseits muß Form, Gestalt werden. Das ist für unsere Zeit des Aufbaus wichtig. Nicht weltfremd soll die Jugend sein, aber ebensowenig geist- und gedankenlos.